

ROXY SLOANE
Seal My Fate

ROXY SLOANE

SEAL
MY
FATE

OXFORD LEGACY

Roman

Deutsch von Luzi Bast

blush.

Die Originalausgabe wurde 2023 unter dem Titel *Seal My Fate*
von AAHM, Inc/Roxy Sloane veröffentlicht.

Die erste Verlagsausgabe erschien 2025 bei Avon, New York.

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich
geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und

Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage 2026

Copyright der Originalausgabe © 2023 by AAHM, Inc/Roxy Sloane,
published by arrangement with Avon,
an imprint of HarperCollins Publishers LLC.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2026 by blush. Blanvalet
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Redaktion: Ulrike Gerstner

Covergestaltung: www.buerosued.de nach einer Vorlage
von Roxy Sloane unter Verwendung von Bildmaterial von
www.buerosued.de und Getty Images (Michael Duva)

Innengestaltung unter Verwendung der Bilder von: © Adobe Stock (Gizele)

StH · Herstellung: DiMo · BüYi

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in the EU

ISBN 978-3-7341-1487-8

*An alle Leser*innen,
für die ein Happy End ohne ganz viel Spice
einfach keines ist.
Das hier ist für euch.*

KAPITEL 1

Tessa



»Verdammt, wo bist du denn?«, murmele ich, als ich im dunklen Garten nach meinem Handy suche. Ich trage nichts als einen Morgenmantel, und oben im Bett wartet ein sexy Mann auf mich. Darauf, auf allen vieren zwischen den Terrassenmöbeln herumzukriechen, habe ich nun wirklich keine Lust.

Lieber möchte ich vor ihm auf allen vieren kriechen ...

Oh, ich könnte platzen vor Glück. Es war ein großer Schritt, zu Saint zu ziehen, aber ich fühle mich hier, bei ihm, schon ganz wie zu Hause. Nach allem, was wir in den letzten Monaten durchgemacht haben – all die Verdächtigungen und Zweifel –, ist es eine wunderbare Erleichterung, endlich wieder frei atmen zu können, weil sich alles irgendwie geklärt hat und ...

Plötzlich rappelt es hinten im Garten. Dann höre ich Schritte. Ich erstarre.

Da ist jemand.

»Hallo?«, rufe ich, bemüht ruhig.

Keine Antwort. Ich gehe ein paar Schritte weiter in den Garten hinein, starre in die Dunkelheit. Vielleicht ist ja ein Tier irgendwo hängen geblieben oder hat sich hier ein Nest gebaut ...

»Psst, nicht schreien.«

Ein Raunen aus der Dunkelheit. Und die Stimme! Die Stimme ist mir so vertraut, dass ich glaube, Geister zu hören.

Es kann nicht sein ...

Dann tritt eine Gestalt aus dem Schatten, und mein Herz setzt aus.

»Nein ...«, flüstere ich in völliger Fassungslosigkeit.

»Doch. Ich bin es, Tessa«, antwortet der Geist.

Nur ... ist es gar kein Geist. Es ist auch kein Traum. Die Frau, die ich vor mir sehe, kenne ich, seit ich das Licht der Welt erblickt habe. Ich würde sie immer und überall erkennen, auch wenn sie mit gehetztem Blick und gefärbten Haaren durch die Schatten schleicht, fast ein Jahr, nachdem ich an ihrem Grab geweint und mich für immer von ihr verabschiedet habe.

Sie ist nicht tot. Nicht gestorben. Sie ist hier.

Meine Schwester.

»Wren?« Ich stehe wie eingefroren da. Das Blut rauscht in meinen Ohren, ich habe das Gefühl, gleich ohnmächtig zu werden. »Wie? Wie kann das sein?«

»Psst!« Sie packt mich am Arm, zieht mich tiefer in die Schatten und blickt ängstlich zum Haus. »Nicht so laut. Wir haben wenig Zeit.«

»Aber ... ich verstehe nicht ...«

Ich starre sie an. *Kann das wirklich wahr sein?*

»Du bist tot«, stoße ich hervor und kralle mich an ihr fest, meine Knie sind ganz weich. »Du bist gestorben, Wren. Du bist ins Wasser gegangen, hast einen Abschiedsbrief hinterlassen und bist nicht zurückgekommen. Was machst du hier? Wie konntest du ...?«

»Sei still. Hier können wir nicht reden«, warnt Wren erneut und ist schon auf dem Rückzug. »Es tut mir leid. Ich weiß, das ist gerade ganz schön viel für dich. Aber ich habe keine Zeit, es zu erklären. Wir treffen uns morgen.«

»Was? Wren, nein ...« Ich will sie festhalten, wie einen Traum, aus dem ich erwachen könnte, aber Wren reißt sich los.

»Es tut mir leid, Tessa, aber du musst mir vertrauen«, sagt sie und sieht sich wieder um. Nervös. Verängstigt. »Morgen. Vierzehn Uhr. Im The Two Hearts Pub in Hackney. Ich werde da sein. Und ich erkläre dir alles, versprochen.«

Immer noch schockgelähmt starre ich sie mit offenem Mund an.

»Und, Tessa, du darfst es niemandem sagen«, flüstert Wren eindringlich. »Auch nicht Saint. Auf keinen Fall Saint. Versprich es mir.«

Ich schüttele stumm den Kopf.

»Wren, nein. Das ist doch verrückt. Komm mit ins Haus. Wir können ...«

»Nein!« In ihren Augen blitzt Panik auf. Sie packt mich an den Schultern, sieht mich eindringlich an, voller Verzweiflung. »Du darfst es niemandem sagen. Versprich es mir! Bitte.«

Ich bringe nur ein Stottern hervor. So habe ich Wren

noch nie gesehen, nicht mal zu ihren schlimmsten selbstzerstörerischen Zeiten. Ihr Blick ist roh und wild, wie der eines Tieres im Käfig, das alles tun würde, um dort herauszukommen.

»Vertrau mir, Tessie«, fleht sie. »Der alten Zeiten wegen. Ich werde alles erklären, ich schwöre. Du musst mir nur dieses eine Mal vertrauen, ja? Schwörst du?«

Sie hält ihren kleinen Finger hoch, so wie früher, als wir Kinder waren. Dieser Schwur, bei dem wir die kleinen Finger verhakten, das war etwas Besonderes und kam nur bei wirklich wichtigen Versprechen zwischen uns Schwestern zum Einsatz. Wie, als ich mich abends rausschleichen wollte, um mit Freunden zu einem Rockkonzert in der Nachbarstadt zu gehen, oder als Wren aus Versehen einen Kratzer in den alten Honda unserer Eltern gefahren hat.

Das jetzt hier, in Saints dunklem Garten, zu machen, wo meine Schwester gerade von den Toten auferstanden ist, kommt mir absurd vor. Aber die alte vertraute Geste dringt durch Schock und Verwirrung zu mir durch, und ganz automatisch hebe ich die Hand und verhake meinen kleinen Finger mit ihrem.

»Ich schwöre«, sage ich, immer noch ganz benommen.

»Gut«, sagt sie erleichtert. Dann zieht sie sich in die Schatten zurück. »Morgen. Dann ergibt alles Sinn.«

Und weg ist sie, in der Dunkelheit verschwunden, als wäre sie nie dagewesen. Und ich stehe da, tausend Fragen schwirren mir durch den Kopf. *Ist das gerade wirklich passiert? Ist es wirklich wahr?*

Wren ist zurück. Sie lebt. Als wären all meine Gebete erhört worden. Ein Jahr lang haben Schuldgefühle und

Trauer mich gequält. Ich hätte alles getan, um meine Schwester zurückzubekommen ...

Und jetzt ist sie wieder da.

Aber warum hat sie solche Angst? Vor was – oder wem – hat sie sich versteckt?

Was ist hier los, verdammt?!

KAPITEL 2

Tessa



Ich liege die ganze Nacht wach. Mir schwirrt der Kopf, und meine Gefühle spielen Pingpong, von Freude zu Wut und wieder zurück, hin und her und hin und her.

Was ist passiert, Wren? Warum um Himmels willen hast du uns das angetan?

Als es draußen endlich hell wird, stehe ich sofort auf und gehe ins Bad. Aber selbst die eiskalte Dusche kann nichts gegen meine absolute Verwirrung ausrichten. Wren hat sich vor mir versteckt. Sie hat gelogen. Wir haben um sie getrauert, Mom und Dad und – o Gott, wissen sie Bescheid? Wie konnte sie ihnen das antun? Warum hat sie uns so gequält, wo sie doch gar nicht tot war?

Und ich habe die ganze Zeit versucht, ihren vermeintlichen Tod zu rächen.

»Guten Morgen, Sonnenschein«, begrüßt mich Saint lächelnd, als ich wieder ins Schlafzimmer komme. Er reckt sich verschlafen im Bett und sieht mal wieder unverschämt gut aus mit seinem verstrubbelten dunklen Schopf und

den sinnlichen Lippen. Als er mich bemerkt, noch duschnass und nur in ein Handtuch gewickelt, wird sein Lächeln noch breiter. »Wow, wenn ich gewusst hätte, wie es ist, mit dir zusammenzuwohnen, dann hätte ich es schon vor einer Ewigkeit getan.«

»Vor einer Ewigkeit kanntest du mich noch gar nicht«, sage ich mit einem matten Lächeln und versuche, heiter zu klingen. »Und hättest du mich direkt am ersten Tag gefragt, ob ich zu dir ziehe, wäre das auch nicht besonders gut gekommen. Es geht ja so schon alles ziemlich schnell.«

Saint sieht mich prüfend an, als würde er meine Stimmung sondieren. »Du bereust es doch hoffentlich nicht bereits?«

»Nein«, sage ich schnell, gehe zum Bett und küsse ihn auf den Mund. »Nein, ich bin froh, hier zu sein.«

Jedenfalls war ich froh, bis Wren gestern Abend meine ganze Welt auf den Kopf gestellt hat.

»Sehr gut.« Saint grinst mich an und streichelt über meine feuchte Haut. »Ich werde nämlich keine Kisten mehr für dich schleppen. Also musst du es jetzt mit mir aushalten.«

»Was denn für Kisten?«, sage ich neckend. »Ich hatte gerade mal zwei Koffer. Ich reise mit leichtem Gepäck.«

»Jetzt nicht mehr.« Saint zieht mich plötzlich auf seinen Schoß und schlingt die Arme um mich. »Denn von nun an reist du mit mir«, murmelt er verheißungsvoll. Seine Lippen kitzeln sanft an meiner Halsbeuge. »Erste Klasse, jeden Tag.«

Er zieht mein Handtuch auf, fährt mit den Händen über meine Kurven, und unsere Münder treffen in einem

heißen, innigen Kuss zusammen. Mein Körper reagiert auf seine Berührungen, wie immer, aber mit meinen Gedanken bin ich Millionen Meilen weit weg, bei Wrens seltsamen Worten.

Du darfst es niemandem sagen ... Auf keinen Fall Saint.

Was hat sie damit gemeint? Warum darf niemand wissen, dass sie noch lebt?

Wie soll ich das vor ihm geheim halten?

Zum Glück brummt da sein Handy auf dem Nachttisch.

»Da solltest du drangehen!«, sage ich prompt und löse mich aus seiner Umarmung.

Saint lacht bedauernd und checkt sein Telefon. »Die Arbeit. Lauf nicht weg«, sagt er und nimmt den Anruf an. Ich suche mir im begehbaren Kleiderschrank ein Outfit aus guten Jeans und einer Bluse für den heutigen Tag zusammen und ziehe mich an. Als ich wieder herauskomme, beendet Saint gerade das Gespräch. »Ich bin so gut wie unterwegs.«

»Notfall bei Ashford?«, frage ich beiläufig. Er steigt aus dem Bett und streckt sich. Trotz meiner enormen Anspanntheit ergötze ich mich an seinem Anblick. Sein schlanker, kräftiger Körper wirkt wie ein Meisterwerk von Rodin – und wie er mich damit in die höchsten Höhen der Lust treiben kann ...

»Im Moment ist immer alles ein Notfall«, erwidert Saint und verdreht dazu leicht die Augen. Er drückt mir schnell noch einen Kuss auf und geht sich dann anziehen. »Alle Mann an Bord, heißt es. Offenbar werden die Ergebnisse des Gutachtens für das Alzheimermedikament in wenigen

Tagen vorgestellt. Laut unserer Quellen im Überprüfungsausschuss sieht es sehr gut aus.«

»Das ist ja großartig«, sage ich freudig. Wren hat im letzten Jahr bei einer früheren Phase der Medikamententests mitgearbeitet, und Ashford Pharma, das Unternehmen von Saints Familie, hat alles auf diesen Erfolg gesetzt.

»Großartig ist gar kein Ausdruck. Es wird die gesamte moderne Medizin verändern«, schwärmt Saint. »Ich meine, nicht nur für die Millionen Familien, die nicht mehr dabei zusehen müssen, wie ihre Angehörigen ihnen entgleiten, darüber hinaus ebnen diese Studien auch den Weg für Medikamente gegen andere neurologische Erkrankungen.« Er sieht wirklich begeistert aus. »Ich habe mich so lange gegen das Vermächtnis meiner Familie gesträubt, dagegen, den pflichtbewussten Sohn und Erben zu spielen ... Aber jetzt bin ich stolz darauf, dass Ashford so etwas Großes bewirkt. Dass wir tatsächlich Gutes tun. Und nebenbei natürlich einen abartig großen Profit einfahren, wie mein Vater nicht müde wird, mich zu erinnern«, fügt er mit schiefem Grinsen hinzu.

»Ja, den Teil solltest du nicht vergessen«, stimme ich zu. Es sind wunderbare Nachrichten, und ich wäre gern mehr bei der Sache, um mit ihm zu feiern. Aber innerlich bin ich so nervös, dass ich schon ständig auf die Uhr schiele und nur dem Treffen mit Wren entgegenfiebere.

»Wollen wir zusammen zu Mittag essen?«, fragt Saint. »Ich kann mich bestimmt lange genug abseilen, um mit dir anzustoßen.«

»Ich, ähm ...« Ich krame in meinem Hirn nach einer Ausrede.

Saint merkt, dass ich zögere. Er kommt zu mir, legt die Hände an meine Wangen. »Geht es dir gut?«, fragt er besorgt. »Du bist schon seit gestern Abend so still. Es liegt doch nicht an der Party? Die anderen wollten uns nur ein wenig aufziehen, von wegen, dass alles langweilig wird, wenn man zusammenlebt. Ich verspreche dir, bei uns wird es ganz sicher nie langweilig.«

Ich zwingen mich zu einem kleinen Lachen. »Ich weiß. Mir geht's gut«, behaupte ich und weiche seinem Blick aus. »Es hat sich in letzter Zeit einfach nur so viel verändert. Ich muss das erst mal noch alles sacken lassen. Dass ich das Studium in Oxford geschmissen habe, zu dir gezogen bin, jetzt Vollzeit bei der Ambrose Foundation arbeite ...«

»Und dass du nicht mehr nach Rache für Wren strebst«, beendet Saint leise meine Aufzählung.

Ich nicke kurz, mein Gewissen schreit, weil ich ihm nichts von Wrens Besuch erzählt habe. Wren war im letzten Jahr ja total durchgedreht, deshalb habe ich auch geglaubt, sie habe sich das Leben genommen. Und der Grund dafür war eine grausame, perverse Entführung, als sie selbst in Oxford war. Ich hatte mir nach ihrem vermeintlichen Tod geschworen, ihren Peiniger zu finden, und Saint hat mich bei der Suche unterstützt. Er hat dafür alles riskiert, hat sogar seine Freunde verhört, damit Wren Gerechtigkeit erfährt.

Und jetzt ist sie gar nicht tot. Es drängt mich, es ihm zu sagen.

Aber ich habe es ihr versprochen. Ihr geschworen.

Und solange ich nicht weiß, was los ist, wie es zu die-

ser unmöglichen Situation gekommen ist, bin ich ihr zu Loyalität verpflichtet, auch wenn es mich innerlich auffrisst.

»Ich werde mich bald einleben«, sage ich möglichst heiter zu Saint, und das scheint ihn zu überzeugen, denn er lächelt und lässt mich los.

»Wie wär's, wenn wir nächstes Wochenende shoppen gehen?«, schlägt er vor, während er sein Hemd zuknöpft. »Wir könnten zusammen ein paar Möbel und Deko für das Haus aussuchen.«

»Aber es ist doch schon komplett eingerichtet«, sage ich stirnrunzelnd. Saints Haus, ein sogenanntes »mews house«, in dem man früher auch eine Kutsche unterbringen konnte, ist der Gipfel des zurückhaltenden Luxus. Raffinierte Vintage-Möbel und wunderschöne Teppiche und Vorhänge.

»Ich möchte, dass du dich hier zu Hause fühlst«, sagt er mit zärtlichem Lächeln. »Es soll *unser* Zuhause sein, nicht nur meins.«

»Selbst wenn ich das Wohnzimmer in Bonbonrosa streichen und deinen geliebten Plattenspieler durch einen Flipper ersetzen will?«, frage ich neckend, obwohl es mich unglaublich rührt, dass er mich so voll und ganz in sein Leben einlässt. Lange Zeit hat Saint ein wildes Playboy-Leben geführt, ohne Verantwortung und Verpflichtungen. Vermutlich hat er noch nie zuvor einen Gedanken an eventuelle weibliche Designwünsche verschwendet.

»Alles, was du willst, Liebling«, sagt er lachend. »Hühnerstall im Garten. Sexschaukel im Bücherzimmer ... Moment, Letzteres scheint mir für uns ein Muss zu sein«, fügt

er mit glühendem Blick hinzu, und da muss ich einfach lächeln.

»Ich liebe dich«, sage ich leise, und die Gewissensbisse bringen mich fast um.

»Sehr gut«, sagt Saint grinsend.

»Na, sind wir mal wieder ein kleines bisschen arrogant?« Ich gebe ihm einen kleinen Klaps auf den Arm, und er zieht mich an sich.

»Nur dankbar. Sehr, sehr dankbar.« Saint küsst mich sanft und innig, bis meine Beine sich wie Gummi anfühlen und mir das Herz aus der Brust zu springen droht. »Wie sehr, das werde ich dir heute Abend zeigen«, fährt er mit leicht heiserer Stimme fort. »Ein Tipp: Mein Plan beinhaltet die Seidenkrawatten, die ich ganz sicher niemals im Büro tragen werde. Ich glaube, einem braven Mädchen wie dir stehen sie viel besser, wenn ich dich damit ans Bett fessele, Arme und Beine weit gespreizt. Und dann streichele ich deine süße Pussy, bis du deinen Schöpfer siehst.«

* * *

Ich verabschiede Saint mit einem letzten atemlosen Kuss, und als er weg ist, tigere ich unruhig durchs Haus. Bis zum Treffen mit Wren dauert es noch Stunden. Wenn ich alleine hierbleibe, werde ich noch verrückt mit all den Fragen in meinem Kopf. Deshalb schnappe ich mir Jacke und Laptop und fahre mit der U-Bahn nach Shoreditch zum Sitz der Ambrose Foundation.

»Tessa, schön, dich zu sehen.« Priya, die Chefin der

Fundraising-Abteilung begrüßt mich mit einem Lächeln, als ich das einstige Depot betrete, das die Büros beherbergt. Es herrscht geschäftiges Treiben. »Ich habe gehört, wir bekommen dich jetzt öfter zu sehen.«

Ich nicke. Bisher habe ich nur in Teilzeit hier gearbeitet, überwiegend von Oxford aus, neben dem Studium. Aber jetzt wohne ich ja bei Saint in London und plane, Vollzeit in den Job einzusteigen.

»Ich hoffe, das ist okay?«

»Natürlich!«, sagt Priya herzlich. »Das mit deiner Influencer-Kampagne entwickelt sich wirklich gut. Wir freuen uns alle sehr, sie im neuen Jahr zu starten. Und ich würde auch gern deine Meinung zu einigen anderen Projekten hören. Jetzt habe ich gleich ein Gespräch, aber danach könnte ich in dein Büro kommen, und wir reden ein bisschen.«

»Vielleicht lieber in deinem Büro«, erwidere ich. »In meinem geht es ein wenig hektisch zu.« Ich nicke zu dem Schreibtisch mitten im offenen Großraumbüro hinüber, wo bisher mein Arbeitsplatz war. Wobei ... Moment. Da sitzt heute jemand anderes.

»Oh, hat Hugh dir nichts gesagt?«, lacht Priya. »Du hast jetzt ein eigenes Büro.«

»Wirklich?«, frage ich freudig.

»Hier entlang.« Priya zeigt mir einen richtig cool eingerichteten Raum auf der zweiten Etage, mit Schreibtisch, wuchernden Grünpflanzen und einem Fenster mit Blick auf die belebte Straße. »Vik ist die nächsten Monate in Islamabad für unser dortiges Bildungsprogramm. Deshalb kannst du dieses Büro haben. Unter einer Bedingung:

Kümmere dich gut um die Pflanzen«, sagt sie augenzwinkernd.

»Klar, das mache ich!« Ich sehe mich strahlend um.
»Danke. Das ist großartig.«

Priya sieht auf ihre Uhr. »Dann bis nachher«, sagt sie und eilt davon.

Ich lasse die ruhige Stimmung des Raums auf mich wirken. In einer Ecke steht ein gemütliches Sofa, an den Wänden hängen farbenfrohe Kunstwerke und Fotos von verschiedenen Mitarbeitern der Ambrose Foundation, die überall auf der Welt verteilt an ihren Projekten arbeiten. Ich freue mich wirklich, nun Teil dieses Teams zu sein. Hoffentlich kann auch ich hier meinen Beitrag leisten.

Ich mache es mir mit meinem Laptop bequem, fest entschlossen, mich auf die Arbeit zu konzentrieren.

Aber meine Konzentration hält keine fünf Minuten. Egal, was ich tue, meine Gedanken kehren immer zu Wren zurück.

Wie ist das alles überhaupt möglich?

Am ersten Tag nach ihrem Verschwinden haben meine – *unsere* – Eltern und ich uns an die verzweifelte Hoffnung geklammert, sie könnte noch am Leben sein. Sie hatte einen Abschiedsbrief geschrieben, der zusammen mit ihrer Handtasche, ihren Schuhen und einer leeren Packung Schlaftabletten am Strand des Michigansees gefunden wurde. Die Küstenwache hatte den See durchsucht, aber ihre Leiche wurde nicht gefunden.

Also hofften wir, sie hätte irgendwie überlebt.

Aber als aus Tagen Wochen wurden, schwand unsere Hoffnung. Niemand hatte sie gesehen oder von ihr gehört.

Es gab keinerlei Hinweis darauf, dass sie den Strand lebendig verlassen hatte. Sie war vorher labil gewesen und hatte schon einmal versucht, sich umzubringen. Die Polizei glaubte, sie hätte es wieder getan – diesmal erfolgreich. Die Suche wurde eingestellt, der Fall zu den Akten gelegt. Und so akzeptierten wir die schreckliche Wahrheit.

Wren war tot.

Jetzt sitze ich hier und versuche, diese neue Realität zu verstehen, eine, in der Wren die ganze Zeit am Leben war. War sie untergetaucht? Wie hatte sie so vollständig verschwinden können? Warum war sie so lange weggeblieben?

Ich kann es drehen und wenden, wie ich will, es ergibt einfach keinen Sinn. Und warum ist sie nach all der Zeit gestern Abend plötzlich in Saints Garten aufgetaucht? Sie hatte Angst. Sie steckt offensichtlich in Schwierigkeiten. Aber warum? Warum diese Heimlichtuerei, die gefärbten Haare, die Verkleidung? Und dann verlangt sie auch noch, dass ich ihre Rückkehr von den Toten geheim halte – insbesondere vor Saint. Warum?

Ein kalter Schauer läuft mir über den Rücken. Die Wren, die ich kannte, hätte ihre Familie nie einer so traumatischen Erfahrung ausgesetzt. Offensichtlich kenne ich sie also nicht halb so gut, wie ich dachte.

Was will sie jetzt von mir?

»Klopf, klopf.« Hugh steht in der Tür und kommt herein. »Na, wie gefällt dir dein neues Büro?«

»Super!«, rufe ich laut, um die Gedanken an Wren in meinem Kopf zu übertönen. »Es ist großartig. Aber sollte nicht doch lieber jemand anderes dieses Büro bekommen? Jemand Wichtigeres als ich?«

»Glaub mir«, sagt Hugh schmunzelnd. »So wie sich diese Influencer-Sache entwickelt, bist du eine absolute VIP hier.«

»Hör auf«, sage ich verlegen.

»Doch, wirklich«, beharrt er. »Priya hat mir den Plan für den Kampagnenstart gezeigt, und einige der Namen, die du ins Boot geholt hast. Respekt. Ich habe zwar keine Ahnung, wer LadyJaneLocks und BeastMode sind, aber ich habe gehört, sie sind wahre Stars bei der jüngeren Generation.«

Ich entspanne mich ein wenig. Es ist so viel leichter, mit Hugh zu reden, seit ich ihn von der Liste der Verdächtigen gestrichen habe. Er hat mit Wrens Entführung nichts zu tun. Denn an dem Wochenende war er in Stockholm bei einer Konferenz und hat einen Vortrag gehalten. Deshalb muss ich mich zum Glück nicht mehr vor ihm hüten und ihn ständig mit Misstrauen betrachten.

»LadyJane ist eine Frisur-Influencerin«, erläutere ich. »Sie hat zwei Millionen Follower auf Instagram und TikTok. Und BeastMode ist ein Gamer, eine Riesennummer auf Twitch. Er macht viele Posts mit seinem Hund. Darum dachte ich, er wäre gut geeignet für eine unserer Tierschutzkampagnen.«

»Twitch, Beasts ... Fühlst du dich auch manchmal zu alt für deine Zeit?«, fragt Hugh grinsend.

»Andauernd«, erwidere ich lachend. »Diese Influencer sind noch Teenager, und sie haben eine größere Plattform als die meisten großen Sportstars oder Beyoncé.« Ich stocke. »Okay, vielleicht nicht Beyoncé.«

»Und da wir Beyoncé wohl nicht für eins unserer Pro-

jekte gewinnen können, finde ich, deine Liste ist mehr als genug«, schließt Hugh. »Kaffee?«

»Sehr gerne.«

Wir gehen nach unten in die Küchenecke und unterhalten uns über einige kommende Projekte der Stiftung.

»Ich wollte schon lange expandieren«, erzählt Hugh, während er die luxuriöse Espressomaschine in Gang setzt. »Und nicht nur quantitativ, sondern auch bezüglich der Vielfalt der unterstützten Projekte. Vielleicht schickt es sich nicht, das zu sagen, aber es ist einfacher, Leute dazu zu bringen, für hungernde Waisenkinder am anderen Ende der Welt zu spenden, als sie für Probleme bei uns im Land zu interessieren. Ich hoffe, dass wir in den nächsten Jahren den Fokus mehr auf Themen hier in England richten können – Suchthilfe, öffentliche Essensausgabe, eben wohl-tätige Zwecke, die nicht so ›sexy‹ sind.«

»Und wie steht dein Vater dazu?«, frage ich und würde mir dann am liebsten die Zunge abbeißen. Hughs Vater, Lionel Ambrose, kandidiert momentan für das Premierministeramt. Und er scheint die Wahl so gut wie in der Tasche zu haben, wenn man den Umfragen glauben darf. »Also, ich meine, er zeichnet ja gern ein rosigeres Bild des Landes. Jedenfalls in seinen Wahlkampfreden.«

Ich habe ihn bei einer Veranstaltung bei Ashford Pharma gesehen. Da hat er alle in seinen Bann gezogen und für sich eingenommen, hat als durch und durch vertrauenswürdiger Politiker überzeugt.

»Mein Vater und ich haben sehr unterschiedliche Prioritäten«, erwidert Hugh mit schiefem Lächeln. Meine Aussage scheint ihn zum Glück nicht gekränkt zu haben.

»Aber eines haben wir gemeinsam: Wir haben eine Vision für die Zukunft. Für dieses Land. Das ist das Einzige, was zählt.«

Huch, das klang aber grimmig und entschlossen!

Doch dann grinst er.

»Wenn BeastMode und LadyJane diese Mission zum Erfolg führen, dann bin ich dabei. Auch wenn ich mich im Vergleich zu ihnen wie ein Greis fühle.«

Ich lache erleichtert auf. »Ich sage einem der Praktikanten, dass sie dir einen Spickzettel machen sollen. Damit du zwischen GoPro und GroJo nicht durcheinanderkommst. Das ist ein Garteninfluencer«, erkläre ich. »Ganz groß auf GartenTok.«

»Gut zu wissen.« Hugh füllt eine Espressotasse und gibt dann fachmännisch Milchschaum dazu. »*Et voilà*. Falls das hier alles doch nichts wird, kann ich immer noch nach Rom abhauen und Barista werden.«

»Ich bin beeindruckt«, sage ich und trinke einen Schluck.
»Wow, das ist wirklich gut!«

»Annabelle hat mich gebeten, das Personal für ihr Hochzeitsfrühstück anzulernen«, erzählt Hugh belustigt. »Offenbar möchte sie, dass ihre und Max' Initialen in den Milchschaum gemalt werden. Bei jeder Tasse.«

»Ja, das sieht ihr ähnlich«, sage ich lachend.

»Hast du das Programm bekommen?«, fragt er.

»Welches Programm?«

»Für die Hochzeitsveranstaltungen. Nächste Woche geht es los. Und alles ist auf die Minute getimt«, sagt Hugh gespielt ernst. »Ich glaube, sie hat sogar jede Pinkelpause eingeplant.«

»Ich muss mal Saint fragen«, erwidere ich heiter. »Aber du glaubst doch nicht, dass Annabelle es ernst gemeint hat, dass ich eine Brautjungfer sein soll, oder?«, frage ich dann zögernd.

»Oh, und ob!«, feixt Hugh. »Ich würde hundert Pfund wetten, dass sie bereits das Brautjungfernkleid anpassen lässt und einen personalisierten Blumenkranz für dich anfertigt. Das heißt, wahrscheinlich macht das eher einer ihrer armen Helferlein.«

»O Mann«, lache ich. »Ist es nicht seltsam, wenn ich so eine Rolle bei der Hochzeit habe? Ich kenne euch doch alle erst ganz kurz.«

»Aber du gehörst jetzt zur Familie, oder etwa nicht?«, fragt er. »Saint ist wie ein Bruder für uns, und wenn er glücklich ist, sind wir es auch.«

Ich lächele gerührt. »Ja, ich glaube, er ist ganz zufrieden«, gebe ich zu. Aber, ups, das klingt jetzt vielleicht ein wenig ... anrühlich. Deshalb füge ich schnell hinzu: »Also, ich meine, weil es bei Ashford so gut läuft und so.«

Hugh lacht. »Ja, ich habe da auch so etwas munkeln gehört. Das freut mich. Viele Leute haben einiges in Ashford Pharma investiert und setzen auf den Erfolg. Auch unsere Stiftung.«

»Wie meinst du das?«

»Das Stiftungskapital ist an der Börse angelegt«, erklärt Hugh. »Ich kenne die Details nicht. Aber da das alles organisiert wurde, bevor ich hier die Leitung übernommen habe, schätze ich, dass eine nicht geringe Summe in Ashford-Aktien steckt. Mein Vater hält seine Freunde gern nahe bei sich, und ihre Gewinne noch näher.«

»Oh, okay.« Ich weiß nicht so ganz, was ich davon halten soll. Ein weiteres Beispiel dafür, wie eng diese mächtigen Familien alle miteinander verbandelt sind. Doch bevor ich mir eine passende Reaktion zurechtlegen kann, brummt mein Handy. Ich hatte mir einen Wecker auf 13 Uhr 30 gestellt. Ich muss los, zum Treffen mit Wren!

»Heißes Date?«, fragt Hugh, während ich schnell meine Tasse spüle.

»Ich treffe noch einen Influencer«, improvisiere ich. »Ich bin mir nicht sicher, ob das wirklich gut passt, deshalb wollte ich erst mal bei einem persönlichen Treffen sehen, wie die Stimmung ist, bevor ich es hier anspreche.«

»Sehr gut«, sagt Hugh zustimmend. »Lass mich wissen, wie es läuft. Wir drücken alle die Daumen.«

* * *

Ich haste zurück in mein Büro und hole meine Sachen. Shoreditch ist im Osten von London. Bis zu dem Pub, den Wren mir genannt hat, sind es etwa zwanzig Minuten zu Fuß. Ich gehe schnell. Mit jedem Schritt wächst meine Anspannung.

Was soll diese Heimlichtuerei? Hätte sie nicht gestern einfach mit reinkommen und mir alles erzählen können? Sie war so nervös. Verschreckt geradezu. Tat so, als könnte sie jeden Moment entdeckt werden. Ob sie dachte, dass sie verfolgt wird?

Ich beschleunige meine Schritte noch ein wenig und schaue mich skeptisch um. Aber auf den Straßen ist viel los, und niemand achtet auf mich. Nach und nach weichen

die schicken Hipstercafés und coolen Läden einer etwas schäbigeren East-End-Kulisse mit heruntergekommenen Restaurants, Mini-Supermärkten und vernagelten Läden. Weiter weg von den noblen Vierteln, die Saint und seine Freunde frequentieren, kann man fast nicht sein. Niemand würde mich hier vermuten.

Aber das ist ja offensichtlich Sinn der Sache.

The Two Hearts ist ein Eckpub, ein etwas düsteres Lokal mit ausgebleichenen Teppichen und einer müde wirkenden Kellnerin an der Bar. Um diese Uhrzeit ist es hier sehr ruhig, nur wenige Trinker hängen einsam am Tresen, versunken in die Ergebnisse irgendwelcher Pferderennen.

Und Wren ist da. Sie sitzt ganz hinten in einer Nische, halb verdeckt, aber so, dass sie selbst freien Blick auf die Tür hat.

Ich gehe zu ihr rüber, erleichtert, dass sie überhaupt gekommen ist. Ich hätte sonst keine Möglichkeit gehabt, sie wiederzufinden. Keine Möglichkeit, zu beweisen, dass ich sie überhaupt getroffen habe.

»Wren«, sage ich zur Begrüßung und lächele, trotz allem. Allein ihr Anblick macht mich ganz emotional, auch wenn sie erschöpft und müde aussieht. Ihr Blick flackert nervös durch den Raum.

»Nenn mich nicht so. Nicht so laut«, sagt sie leise und zieht mich zu sich in die Sitznische. Vor ihr steht eine Limo, und für mich hat sie offenbar auch eine bestellt. »Hast du irgendwem von unserem Treffen erzählt?«

»Nein.«

»Niemandem?«, hakt Wren nach und packt meine Hand. »Auch nicht Saint?«

»Ich habe es dir doch versprochen.« Ich ziehe meine Hand weg. Sie macht mir richtig Angst. Sie ist so harsch und eindringlich, und bisher ergibt diese Verabredung für mich überhaupt keinen Sinn. »Es war hart, ihn anzulügen, aber ich habe es dir geschworen. Jetzt musst du deinen Teil der Abmachung erfüllen«, fahre ich fort und fixiere sie mit dem Blick. »Sag mir, was los ist. Wren ... Ich will endlich Antworten. Ich muss die Wahrheit erfahren. Das ist nur fair!«

Wren atmet lange aus. Wieder lässt sie den Blick durch den Raum schweifen, aber niemand achtet auf uns. Schließlich entspannt sich ihre Haltung ein wenig, und sie nickt.

»Du hast recht. Dieses ganze Versteckspiel tut mir leid. Aber du wirst noch sehen, dass ich nur versuche, dich zu beschützen. Ich habe das *alles* nur gemacht, um dich zu beschützen.«

Ich erschauere. »Wovon redest du? Fang am Anfang an«, dränge ich. »Du hast deinen Tod vorgetäuscht? Mit Abschiedsbrief und allem? War das geplant? War das alles nur gespielt? Du wolltest dir gar nicht das Leben nehmen?«

Wren nickt langsam.

»Ja. Ich habe keinen anderen Ausweg gesehen. Also, ein paar Wochen nach meiner Rückkehr aus Oxford bekam ich plötzlich mehrere Drohbriefe.«

»Mit was für Drohungen denn?«

»Es hieß, ich solle schweigen, sonst würden schlimme Dinge geschehen. Und nicht nur mir, sondern Mom und Dad, und dir.« Wren schluckt, Furcht flimmert über ihr Gesicht. »Sie hatten Fotos, Tessa. Von dir, bei deiner Arbeit

bei der NGO. Und beim Joggen. Und darauf war eine Zielscheibe gemalt.«

»O mein Gott«, keuche ich. »Wer war das? Was wollten sie?«

»Ich habe keinen anderen Ausweg gesehen«, wiederholt Wren, ohne auf meine Fragen einzugehen. »Alles brach zusammen, du hast dir so schon solche Sorgen um mich gemacht, und ich ... ich war völlig aus der Bahn geworfen. Ich wusste nicht mehr, was ich tun sollte. Ich dachte, wenn ich einfach verschwinde, dann würden sie euch in Ruhe lassen. Und du wärst in Sicherheit.«

»Wer denn?«, frage ich erneut. »Wer waren diese Leute? Was wollten sie von dir?«

Wren schluckt wieder schwer. »Es gibt da etwas, das ich dir nicht erzählt habe. Etwas, das passiert ist, während ich in Oxford war ...«

»In Zusammenhang mit dem Übergriff?«

Sie schüttelt den Kopf. »Etwas anderes. Etwas Großes ...« Ihre Stimme wird immer leiser. Sie scheint etwas zu wissen, deshalb waren diese Leute hinter ihr her, und sie hat Todesangst.

Ich lehne mich vor. »Du kannst mir vertrauen, Wren. Ich lasse nie wieder zu, dass dir jemand wehtut.«

Ein mattes Lächeln huscht über ihr Gesicht, für einen Augenblick blitzt die alte Wren hinter der Fassade auf. Meine geliebte Schwester. Meine beste Freundin.

»Was willst du denn tun? Sie mit deinem Tennisschläger verhauen, so wie Marcy Littleton, als sie mich im Ferienlager als blöde Streberin beschimpft hat?«, scherzt sie sanft.

»Ich würde keine Sekunde zögern«, gelobe ich. Ich

nehme ihre Hand und drücke sie fest. »Wir stecken da jetzt gemeinsam drin. Bitte, Wren, ganz egal, was los ist, du musst nicht mehr allein damit klarkommen.«

Sie erwidert meinen Händedruck. »Ich weiß. Ich möchte dich wirklich nicht mit hineinziehen, aber ich kann nicht länger schweigen. Nicht, wenn du jetzt mit ihm zusammen bist.«

Mit *ihm*? Meint sie Saint?

»Ich habe dich ja gewarnt, dass du aufhören sollst. Ich habe dir diesen Brief geschickt ...«

»Das warst du? Aber warum?«

Verwirrt und voller Zweifel sehe ich Wren an, dann atmet sie tief durch und erzählt:

»Es war bei meinen Forschungsarbeiten bei Ashford Pharma. Ich bin über etwas gestolpert, das ich nie hätte sehen sollen. Das Alzheimermedikament, Tessa«, sagt sie kummervoll. »Die Testergebnisse wurden gefälscht. Das Medikament ist wirkungslos.«

»Nein ...«, hauche ich fassungslos.

Sie nickt. »Doch. Darum haben sie mich bedroht, damit ich schweige. Sie haben gesagt ...« Wrens Stimme bricht, aber sie zwingt sich, weiterzusprechen. »Sie haben gesagt, wenn ich die Wahrheit enthüllen sollte, dann würden sie dich holen. Sie würden dir diese dunkle Zelle von innen zeigen, so wie mir. Aber ohne das Betäubungsmittel. Sie würden sicherstellen, dass du dich an jedes einzelne Detail erinnerst.«

KAPITEL 3

Tessa



Das kann nicht wahr sein!

Ich sitze da, in diesem schäbigen Pub, und starre Wren ungläubig an.

»Aber ... ich verstehe nicht«, stammele ich.

Ashford Pharma hat das Alzheimerwundermittel gefälscht? Die ganze Arbeit war umsonst? Saints Begeisterung und Hoffnung?

Dann erst wird mir klar, was Wren noch gesagt hat. Sie würden mir das Gleiche antun wie ihr ...

»Wieso drohen sie dir damit?«, frage ich. »Woher wussten die überhaupt von diesem Übergriff auf dich, es sei denn ...«

Entsetzt halte ich inne.

»Es sei denn, diese Sache hatte etwas damit zu tun, was ich im Labor entdeckt habe«, beendet Wren meinen Satz. »Genau, das denke ich. Ich bin eine Woche vorher auf die gefälschten Daten gestoßen. Ich habe nicht sofort begriffen, was ich da gefunden hatte. Ich dachte, vielleicht ist

die Datei fehlerhaft oder es wurden irgendwelche Zahlen vertauscht. So ergab es einfach keinen Sinn. Ich habe es meinen Vorgesetzten im Labor gemeldet und nichts weiter gehört. Dann war das mit der Entführung, und ich hatte echt andere Probleme. Aber als dann die Drohbriefe kamen, habe ich mir zusammengereimt, dass das beides irgendwie zusammenhängt. Vielleicht sollte der Übergriff auf mich eine Warnung sein. Oder Rache. Oder mich dazu bringen, meine Sachen zu packen, mein Studium abzubrechen und zurück in die Staaten zu gehen. Es hat funktioniert«, schließt sie bitter. »Ich wollte nichts mehr mit diesem Ort zu tun haben.«

Mir schwirrt der Kopf, ich versuche, diese Informationen irgendwie sinnvoll zu verarbeiten. Da kommt ein ganzer Trupp junger Typen in den Pub gestürmt, Fußballtrikots, bestimmt schon alkoholisiert, und sichtbar rauflustig.

Wren verspannt sich. »Gehen wir spazieren«, sagt sie und ist schon aufgestanden.

Ich möchte sie beruhigen, aber was soll ich schon sagen? Dass sie paranoid ist? Sie war schließlich schon Opfer eines brutalen Übergriffs und gemeiner Drohungen.

Ich an ihrer Stelle würde auch in jedem Schatten Verfolger vermuten.

Also nicke ich, nehme meine Tasche und folge ihr auf die belebte Straße. Wren sieht sich um. »Hier lang«, sagt sie und geht los, schlängelt sich flink durch die Passanten und sprintet plötzlich über die Straße.

»Hey, warte mal!« Ich renne hinter ihr her, um sie einzuholen. »Du siehst aus, als würdest du vor jemandem davonlaufen. Geh etwas langsamer. Es ist okay.«

Wren bremst sich, aber nur ein wenig, und ich sehe ihr an, dass sie sich dabei unwohl fühlt.

Wir biegen in einen kleinen Park ab, auf einem matschigen Grasfeld spielen ein paar Kinder Fußball. Wir umrunden den Platz, Wren beobachtet weiterhin aufmerksam jede Bewegung um uns herum. *Ich brauche einen Plan.*

Diese Geschichte übersteigt meine Kompetenzen. Gefälschte Medikamentenstudien, Gewaltandrohungen ... und wenn das wirklich der Grund für den Übergriff auf Wren war ... Schon bei dem Gedanken daran wird mir übel.

»Wir müssen es Saint erzählen«, sage ich. »Er kann uns helfen.«

»Bist du verrückt?« Wren wirbelt zu mir herum. »Er ist einer von ihnen. Das ist das Unternehmen seiner Familie! Sein Name prangt da groß an der Tür. Ashford Pharma. Soweit wir wissen, könnte er hinter allem stecken, was mir passiert ist.«

»Tut er aber nicht. Wir können ihm vertrauen!«

Wren schüttelt den Kopf. »Er könnte gefährlich sein, Tessa. Verstehst du das denn nicht? Deshalb habe ich alles riskiert und bin hierher zurückgekommen. Um dich zu warnen.«

»Vor Saint?«

»Ich dachte, ich könnte dir nie die Wahrheit sagen und müsste einfach tot bleiben. Aber dann habe ich Fotos von euch beiden gesehen, in den Social-Media-Posts von Max Lancaster«, sagt Wren. »Ich wusste nicht, dass ihr zusammen seid. Dass das was Ernstes war. Oder dass du immer noch den Mistkerl suchst, der mir das angetan hat. Es ist zu gefährlich, Tessie. *Er* ist gefährlich.«

»Du irrst dich«, entgegne ich ruhig. Trotz Verstörung und Verwirrung bin ich mir bei Saint ganz sicher. »Ich kann mich auf ihn verlassen. Das hat er mir mehrfach bewiesen. Er hat mir geholfen. Er war bereit, alles nur Menschenmögliche zu tun, um den Mann zu finden, der sich an dir vergangen hat.«

»Und du glaubst ihm?«, fragt Wren scharf.

»Ja.« Ich sehe ihr gerade in die Augen. »Ich vertraue ihm, voll und ganz. Was auch immer da bei Ashford Pharma los ist, er hat damit nichts zu tun. Bis vor ein paar Wochen hat er gar nicht im Unternehmen gearbeitet.«

Wren schüttelt immer noch den Kopf. »Du darfst ihnen nicht trauen!«, wiederholt sie, nun geradezu hysterisch. »Ich dachte, ich würde meine Freunde in Oxford kennen, meine Kollegen, dass sie mir niemals wehtun würden ... Und du weißt ja, was passiert ist. Ich habe mich getäuscht, und seitdem muss ich jeden verdammten Tag, jede verdammte Minute, mit den Konsequenzen leben!«

»Shhh, ist schon gut«, will ich sie trösten. Aber Wren bricht in herzerreißendes Schluchzen aus.

»Du darfst es ihm nicht sagen. Bitte, Tessa, bitte, sag ihm nichts!«

»Okay!«, antworte ich schließlich, damit sie sich beruhigt. »Ich werde Saint nichts sagen. Jedenfalls vorerst nicht. Aber wir müssen wissen, was wir jetzt unternehmen. Und zwar bald.«

Sie nickt. »Ich arbeite daran.«

Sie entfernt sich von mir, als würde sie gleich wieder verschwinden.